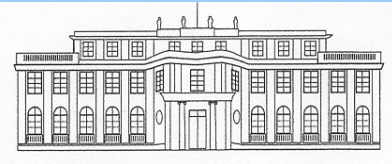


Newsletter 60 +++ Februar 2018
Haus der Wannsee-Konferenz



**Veranstaltung
zum 76. Jahrestag der
Wannsee-Konferenz**

Gespräch mit der Zeitzeugin
Batsheva Dagan

Dr. Jasch: Ich möchte Sie alle ganz herzlich hier im Haus der Wannsee-Konferenz begrüßen. Wir haben gestern den 76. Jahrestag der Wannsee-Konferenz begangen und haben uns heute hier im Hause mit einer Zeitzeugin versammelt, um an dieses Ereignis zurückzudenken. Wir sind hier im ehemaligen Speisezimmer der damaligen Villa Marlier/Minoux und heutigen Ausstellungsraum der Gedenkstätte. Dieser Raum hier diente im Januar 1942 als Besprechungsraum, in dem um 12:00 Uhr mittags eine Arbeitsbesprechung mit anschließendem Frühstück stattfand, wie es Adolf Eichmann in den Einladungsschreiben formuliert hatte.

Die Wannsee-Konferenz war eine Staatssekretärskonferenz, eine Abstimmungskonferenz, an der 15 Vertreter unterschiedlicher Reichsbehörden, des Polizei- und Sicherheitsapparates des Reichssicherheitshauptamtes und der Parteikanzlei teilgenommen haben und auf der man sich zu einem einzigen Tagesordnungspunkt abstimmte: „Die Endlösung der europäischen Judenfrage“. Die Wannsee-Konferenz ist – und das wird einer unserer Ehrengäste hier bestätigen, Herr Staatssekretär Hans-Georg Engelke vom Bundesinnenministerium – in der Art und Weise, wie sie durchgeführt wurde, nicht unähnlich, wie sich die Verwaltung heute abstimmt. Mit dem Unterschied, dass es damals um ein Thema ging, das heute nicht mehr Tagesordnungspunkt einer Staatssekretärsbesprechung in Deutschland sein wird, die sogenannte „Säuberung“ des europäischen Kontinents von der jüdischen Bevölkerung.

Hier an der Wand hängt die Vergrößerung der Seite 6 des Protokolls der Wannsee-Konferenz mit der erschreckenden Zahl von 11 Millionen Menschen aus ganz Europa, die im Zuge der sogenannten Endlösung der Judenfrage deportiert und ermordet werden sollten. Hinter diesen Zahlenkolonnen verbergen sich Menschen wie Frau Batsheva Dagan, die ich hier und heute sehr herzlich begrüßen möchte. Ich bin Ihnen auch sehr dankbar, dass Sie die strapaziöse Reise aus Israel unternommen haben, um heute mit uns der Opfer der Wannsee-Konferenz zu gedenken.



Frau Batsheva Dagan und
Dr. Hans-Christian Jasch

Frau Dagan: Ich möchte Sie hier heute alle begrüßen mit einem herzlichen SHALOM aus Israel.

Dr. Jasch: Ich möchte Ihnen nun sehr gerne Frau Dagan vorstellen. Sie wurde 1925 als Isabella Rubinstein in Łódź, in Zentralpolen, geboren. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges flohen ihre Eltern mit ihr und zwei ihrer

Schwestern nach Radom. Dort kam die Familie in das Ghetto. Ihre Eltern wurden nach Treblinka deportiert und dort ermordet. Frau Dagan gelang es damals mit gefälschten Papieren als polnische Zwangsarbeiterin ausgerechnet nach Deutschland zu fliehen, wo sie als Dienstmädchen gearbeitet hat. Sie wurde dann allerdings verraten, verhaftet, kam in verschiedene Gefängnisse und wurde im Mai 1943 in Auschwitz-Birkenau inhaftiert. Sie musste dann auf Todesmärschen Richtung Westen marschieren, kam in das Frauen-KZ Ravensbrück, in dessen Außenlager Malchow. Frau Dagan wurde erst im Mai 1945 in Lübz befreit. Außer ihr haben von den neun Geschwistern nur drei überlebt. Frau Dagan ist noch 1945 nach Palästina ausgewandert. Sie hat dann in Israel studiert, wurde Kinderpsychologin und hat eine Reihe von Büchern geschrieben.

Das Gespräch mit Frau Dagan wird heute Frau Dr. Constanze Jaiser führen. Frau Dr. Jaiser ist seit vielen Jahren freie wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätte. Sie kennt Frau Dagan schon seit vielen Jahren. Vielen Dank.

Ich freue mich nun auf das Gespräch. Frau Dagan noch einmal herzlichen Dank, dass Sie heute zu uns nach Wannsee gekommen sind.

Frau Dagan: Als Antwort muss ich sagen: Es ist meine Pflicht und auch mein Privileg, heute hier zu sein. Ich möchte Ihnen zum Anfang kurz ein Gedicht vorlesen, das ich geschrieben habe. Ich habe seit vielen Jahren eine gute Freundin, deren Eltern die Shoah überlebt haben. Diese Freundin habe ich einmal gefragt, ob sie ihre Eltern über die Vergangenheit gefragt habe. Sie hat gesagt: nein, ich habe meine Eltern nicht gefragt und ich möchte es auch nicht wissen. Aus diesem Anlass dachte ich mir, ich muss ein kleines Gedicht schreiben. Dieses Gedicht wurde inzwischen in fünf Sprachen übersetzt:

„An die, die zögern zu fragen.
Fragt heute, denn heute ist das Gestern von morgen.
Fragt heute, denn morgen entdeckt ihr plötzlich, dass es schon zu spät ist.
Fragt heute, denn heute gibt es noch Zeugen.
Fragt heute, denn morgen werden es nur Literatur sein oder Erzählungen.
Was fehlen wird, wenn das Morgen kommt, ist der Blickkontakt und die Erwiderung.
Eine Antwort auf jede Frage in Worten oder Mimik.
Fragt noch einmal, fragt immer wieder!
Jetzt ist es Zeit.
Gestern kehrt nicht wieder.“

Frau Dr. Jaiser: Frau Dagan: Wir kennen uns seit 2002. Seit 1999 arbeite ich hier in der Gedenkstätte als freie Mitarbeiterin und wie wir ja alle wissen, ist dies hier ein Haus der Täter. Ich bin tief gerührt, dass Sie hier in allen Räumen auf Videoleinwänden zu sehen sind. Dies hat es noch bei keiner Veranstaltung gegeben, dass die Übertragung der Veranstaltung in alle Räume übertragen wird. Frau Dagan, Sie sind ein Sprachtalent, Sie sprechen sechs Sprachen.

Frau Dagan und ich haben abgesprochen, dass es eine „freie“ Veranstaltung wird. Frau Dagan möchte nicht, dass das Gespräch eine „Einbahnstraße“ wird und hofft auf Fragen aus dem Publikum.

Während des Gesprächs werden auch die poetischen Zeugnisse eine Rolle spielen, die Frau Dagan geschrieben hat und die für Frau Dagan bereits im Lager eine große Rolle gespielt haben. Dazu kommen wir später, die sogenannte

Ich weiß, dass Sie darüber nachgedacht haben, wie es wohl sein würde, heute, hier an diesem Ort zu sprechen. Deshalb die erste Frage an Sie: Was ist das für ein Gefühl, hier und heute, in diesem Raum zu sitzen und zu uns zu sprechen?



Frau Dagan und Frau Dr. Jaiser

Frau Dagan: Es ist wie ein surrealistischer Traum von damals. Damals konnte ich mir noch nicht vorstellen, dass ich in meinem Leben jemals in diesem Haus sein werde. Dies ist der Ort, an dem die Ermordung der europäischen Juden geplant wurde, die sogenannte „Endlösung“. Durch diesen Ort habe ich meine Familie verloren. Meine Eltern, drei Schwestern und zwei Brüder und alle Verwandte mütterlicherseits, die fromm waren, wurden ermordet. Dies ist der Ort, der wie kaum ein anderer Ort Auswirkungen auf mein Leben hat. Ich habe überlebt. Und nun bin ich hier, sehr gerührt, mit Ihnen hier an diesem Ort zu sein, mit so vielen Interessierten, die heute hier sind. Das ist alles, was ich sagen kann.

Frau Dr. Jaiser: Wir alle sind dankbar, dass Sie trotzdem, auch wenn Sie an diesen Ort „gekettet“ sind und hier für Sie eigentlich ein verfluchter Ort ist, hierhergekommen sind, um zu uns zu sprechen.

„... wenn ich dies alles überlebe, muss ich der Welt erzählen, was geschieht.“

Frau Dagan: Wie ich es früher schon häufig gesagt habe und ich werde es wiederholen: Es ist meine Pflicht hier zu sein, an diesem Ort. Damals, im Lager, habe ich mir immer gesagt, wenn ich dies alles überlebe, muss ich der Welt erzählen, was geschieht. Und ich habe Wege gesucht, wie das möglich sein könnte.

Frau Dr. Jaiser: Haben Sie oft darüber nachgedacht, wie eigentlich die sogenannte „Endlösung“ für Sie und Ihre Familie aussah? Vielleicht möchten Sie uns darüber etwas sagen.

Frau Dagan: Ich möchte Ihnen nun einen kleinen Einblick in mein Leben geben. Ich möchte Ihnen sagen, dass es in Radom zwei Ghettos gab. Ein kleines und ein großes Ghetto. Ich hatte einen reichen Onkel, der mehrere Häuser im kleinen Ghetto besaß. Das Leben im Ghetto war hart. Die Schulen wurden geschlossen. Jeden Tag hörte man, dass jemand erschossen wurde. Man lebte mit der Angst. Dann kam der schreckliche Tag der Endlösung. Ich kann mich ganz genau an den Tag, an das Datum, erinnern. Es war in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1942, als die Einsatzgruppen, Ukrainer und deutsche Soldaten, an die Tür hämmerten. Sie befahlen uns, dass wir in zehn Minuten mit kleinem Gepäck zu einem bestimmten Sammelpunkt kommen müssten. Dort fand die erste Selektion statt: Die Jungen nach links, die Älteren, die Eltern, nach rechts. Ich war mit meiner jüngeren, kleinen Schwester, einer älteren Schwester und meinen Eltern allein. Das war der Abschied. Ich dachte damals: Das ist das Ende. Ich habe Tage und Nächte geweint. Ein Bruder und eine Schwester konnten nach Russland entkommen. Ich habe mir damals gesagt: Das ist das Ende. Aber ich war jung, ich wollte leben, ich wollte überleben.

Als Kind habe ich in Polen viel Antisemitismus erfahren und ertragen müssen, aber ich bin trotzdem nach Deutschland geflohen, wie Herr Dr. Jasch schon gesagt hat. Ich war ein Dienstmädchen bei einer nationalsozialistischen Familie und habe dort verstanden und erfahren müssen, was Nationalsozialismus bedeutet. Dann hat jemand verraten, dass ich Jüdin bin, ich bin verhaftet worden und war in sechs verschiedenen Gefängnissen. Jedes Gefängnis hat seine eigene Geschichte. Ich habe aber jetzt hier keine Zeit, über das alles zu sprechen. Die Endstation für mich war Auschwitz. Ich hatte damals keine Ahnung gehabt, was Auschwitz heißt und bedeutet. Als ich dort mit vielen anderen ankam, wurden wir in eine „Sauna“ gebracht. Das war aber keine Sauna, wie Sie sie kennen. Dort hat man mich zu einem Schutzhäftling „verwandelt“. Ab diesem Zeitpunkt war ich Schutzhäftling Nummer 45.554. Schutzhäftling ist doch eigentlich ein Häftling, der unter einem Schutz steht. Aber dort, in jener Wirklichkeit, hatte das Wort nicht die Bedeutung von Schutz. Es war Leid. Es gab dort nichts. Nichts von Sorge und Menschenwürde, genau das Gegenteil. Und wenn du noch so im Wörterbuch suchst, wirst du kein Wort, keine Redewendung, finden, um das Zertreten der Würde des Menschen dort zu beschreiben. Also wozu war es nötig, mich dort mit dem Zusatz „Schutz“ zu versehen? „Schutzhäftling“, wie verächtlich in der dortigen Welt mit der Würde des Menschen umgegangen wurde, wie mit Schmutz. Von „Schutz“ gab es keine Spur. Man hat mir alles weggenommen, man hat meine Haare geschoren. Ich habe die Nummer erhalten, die ich gerade erwähnt habe und heute noch immer auf dem Arm habe. Das ist meine Tätowierung an die Vergangenheit.

„20 Monate sind 600 Tage und so viele Stunden und so viele Minuten und so viele Sekunden. Und jede Sekunde mit Angst. Du lebst mit jeder Sekunde mit ewiger Angst.“

Als ich in Amerika in den Schulen gesprochen habe, hat man mir gesagt: Du hast eine Nummer, die ein Palindrom ist, eine Nummer, die man von beiden Seiten, von rechts wie von links lesen kann. In Auschwitz habe ich einen Mantel von einem getöteten russischen Soldaten erhalten, ohne Unterwäsche. Ich war in Lumpen gehüllt, mit einem rasierten Kopf und zwei linken holländischen Holzschuhen. Und ich lebe! Ich habe die Hände gehoben und in einem Fenster gesehen, dass ich das bin. Und ich habe mich kaum erkannt.

Jeder Überlebende von Auschwitz hat eine andere Geschichte. Sie werden sich bestimmt fragen, wie ich so eine Hölle 20 Monate überleben konnte.

20 Monate sind 600 Tage und so viele Stunden und so viele Minuten und so viele Sekunden. Und jede Sekunde mit Angst. Du lebst mit jeder Sekunde mit ewiger Angst. Wie konnte ich dort leben, überleben? Dort habe ich so viele Sprachen gehört. Ganz Europa wurde versklavt, nicht nur Juden. Juden waren die Nummer 1, dann kamen die Zigeuner, dann kamen die Polen, die Russen und alle anderen. Also ganz Europa war versklavt. Und dort habe ich so viele Sprachen gehört. Vor allem habe ich dort alle Flüche in anderen Sprachen gehört.

Damals, dort, habe ich mir gesagt, ich muss doch etwas lernen. Ich durfte doch als Kind nicht lange in die Schule gehen, also habe ich in Auschwitz Französisch gelernt. So habe ich Auschwitz mit flüssigem Französisch überlebt und verlassen.

Als ich auf der Universität in Jerusalem war, habe ich dann zwei Jahre Französisch gelernt. Ich hatte dort eine wunderbare Lehrerin. Französisch war damals die Sprache der Hoffnung.

Frau Dr. Jaiser: Sie waren doch damals etwa 17 Jahre alt im Lager. Was haben Ihre Mithäftlinge gesagt, dass Sie französische Vokabeln in Auschwitz gelernt haben?

Frau Dagan: Sie haben mich alle ausgelacht. Die haben alle nur gesagt: Man wird dich mit deinem Französisch verbrennen. Du gehst sowieso „durch den Kamin“. Ich habe denen gesagt, wenn ich überleben werde, dann werde ich Französisch brauchen. Und wenn ich nicht überleben werde, dann habe ich jetzt mein Vergnügen. Und ich habe weiter gelernt, denn meine Seele brauchte Nahrung. Und ich habe diese Nahrung gesucht, und da haben die Häftlinge verschiedene Gedichte und auch verschiedene Lieder geschrieben. Diese sind von einem Lager ins andere gewandert. Und so habe ich Gedichte gedichtet.

So habe ich später das Buch „Gesegnet sei die Phantasie - verflucht sei sie!“ geschrieben. Das fünfte Kapitel in diesem Buch beschreibt, was ich in Auschwitz gelernt habe.

Sehr wichtig war damals: Freundschaft.

Wir waren acht Mädchen, acht Frauen, verschiedenen Alters. Wir haben in dem ganzen Elend zusammengehalten. Dieses Zusammenhalten war für uns Ersatz für das Leben. Dieses Zusammenhalten hat uns geholfen, wir haben uns gegenseitig geholfen und waren füreinander da.

Also, was war Auschwitz? Ich habe Ihnen gesagt, was ich dort erlebt habe. Ich war diejenige, die das Recht hat, darüber zu reden. Ich habe mir das Recht genommen, darüber zu reden. Wir haben damals oft darüber nachgedacht, was wir machen werden, wenn wir frei sein werden. Was wird die Welt sagen? Wir haben behauptet, man wird uns nicht glauben, was in Auschwitz passiert ist. Man wird sagen, das sei ein Produkt jüdischer Phantasie. Man wird sagen, wir seien nicht normal. Und diejenigen, die uns glauben, werden sagen, dass es nicht möglich sei, so eine Hölle wie Auschwitz zu überleben.



Ich möchte Ihnen nun erzählen, wie wir geschlafen haben. Es waren Baracken in Auschwitz, die eigentlich für 60 Pferde gebaut wurden. In der Mitte der Baracke stand ein Ofen. In den Baracken standen Pritschen. In den Baracken, die für 60 Pferde gebaut worden waren, lebten wir, d. h. etwa 800 bis 1.000 Frauen. Auf den Pritschen lagen wir eng zusammen und alle sprachen in einer anderen Sprache. Ich will es „body language“ nennen. Auf einer Pritsche lagen acht Frauen. In dieser „Wohn“baracke, die eigentlich ein Pferdestall war, lagen wir in dreistöckigen Pritschen Seite an Seite. Ich war mittendrin eingequetscht. Auf jeder Pritsche gab es eine Strohmattmatratze, aber nicht für jede Frau. Es reichte nur für drei oder vier Frauen. Die anderen lagen auf dem Holz. Man konnte nur auf der Seite liegen, nicht auf dem Rücken, denn dazu war es zu eng. Man konnte sich nicht umdrehen, sondern nur alle zusammen. Man konnte seine Lage nicht wechseln. Man konnte nur träumen von Ruhe. Auf diesem Lager kann man nur davon träumen, auf dem Rücken zu liegen. Das Recht zu Träumen hat keine Grenzen. Selbst dort in dieser schrecklichen Welt, wo man den Menschen das Recht auf Freiheit nahm, hatte man das Recht zu träumen.

Frau Dr. Jaiser: Sie haben mir einmal erzählt, dass es eine Sache gebe, die auch mit den Lebensbedingungen, mit den Überlebenskämpfen, in Auschwitz zu tun habe, auf die Sie heute stolz sind. Es hat mit dem Essen in Auschwitz zu tun, mit dem Verteilen von Brot. Möchten Sie uns darüber etwas erzählen.

Frau Dagan: Eigentlich sollte es so sein, dass wir alle ein Viertel Brot zu essen bekommen sollten. Aber die Wirklichkeit war, dass sich die Funktionshäftlinge eine dicke Scheibe abschnitten und wir nur den Rest erhielten. Die hatten viel und wir wenig. Da haben wir gesagt, dass wir acht Mädchen, Frauen, seien und wir wollen zwei Brote haben. Die Blockälteste war damit einverstanden, aber es gab das Problem der Verteilung. Wir haben irgendwo ein Messer gefunden und ich wurde ausgewählt, die Brote gerecht zu schneiden. Auch die Krümel wurden gerecht verteilt. Man hat mir geglaubt, dass ich alles gerecht verteilen würde. Wenn ich auf etwas in meinem Leben stolz bin, dann, dass sieben hungrige Frauen zugesehen haben, wie ich an uns acht gerecht das Brot verteilt habe. Ich möchte sagen, ich habe die sieben anderen Frauen und Mädchen „durchgefüttert“.

Frau Dr. Jaiser: Ich möchte Sie bitten, uns eines Ihrer Gedichte zum Thema „Brotessen“ vorzulesen.

Frau Dagan:

„Wie man dort Brot aß

Lena aß die ganze Portion auf einmal,
um sich keiner Gefahr auszusetzen.

Piri teilte die Portion in zwei Teile, die eine für den Morgen,
die andere für den Abend.

Sala fand ihre eigene Lösung:
Sie verschlang jeden Brösel wie eine Pille,
ein Lebenselixier,
eine unentbehrliche Medizin, nur so konnte sie durchhalten.

Und ich, die ich sowohl das eine
als auch das andere versucht hatte,
konnte nicht sagen, wie es glücken würde.
Als ich das Brot neben meinem Kopf versteckte,
waren am Morgen Spuren einer Ratte zu erkennen,
die die Nacht knappernd verbracht hatte.
Von dem Brot blieb fast nichts übrig.“¹

¹ Abgedruckt in: Dagan, Batsheva: Gesegnet sei die Phantasie – verflucht sei sie! Berlin 2005, S. 22

Frau Dr. Jaiser: Sie haben diese Gedichte angefangen, nachdem Sie bereits Bücher geschrieben hatten. Sie haben in den 1970er Jahren begonnen, Gedichte zu schreiben, in Erinnerung an ein Ereignis, das Sie in Auschwitz mit einer Lagerkameradin, einer Freundin namens Zosia, hatten. Bevor wir auf ein anderes Thema, nämlich die menschlichen Bedürfnisse, eingehen, möchte ich Sie bitten, dass Sie uns von dieser Freundin Zosia Szpiegelman erzählen.

„... das war mein Glück in Auschwitz.“

Frau Dagan: Diese Freundin war Zosia Szpiegelman, sie kam aus Sosnowitz. Ich habe ihr meine Geschichte erzählt und sie war beeindruckt. Als ich in Auschwitz meinen Geburtstag beging, habe ich von Zosia das schönste Geschenk meines Lebens erhalten: Ein Gedicht.

Ich habe einmal im Museum in Auschwitz einen Vortrag gehalten und eine dortige Lehrerin hat mich gefragt, ob ich einen glücklichen Moment in Auschwitz hatte. Und ich habe gesagt: Ja.

Ja, als ich von Zosia ein Gedicht mit einem kleinen Stückchen Brot von ihrer Portion bekommen habe. Das war mein Glück in Auschwitz.

Frau Dr. Jaiser: Ich möchte noch gerne erwähnen, dass Sie ja verschiedene Arbeiten in Auschwitz machen mussten, angefangen mit dem „Brennnesselkommando“, wo man ohne Handschuhe Brennnesseln sammeln musste. Vielleicht können Sie dazu selbst etwas sagen.

In Bezug auf Zosia ist zu sagen, dass die letzte Arbeitsstelle, die Ihnen das Überleben sicherte, das sogenannte „Kanadakommando“ war. Also die Baracken, in denen die ganzen Habseligkeiten der Häftlinge gesammelt und sortiert wurden. Die Frauen und Mädchen, die dort arbeiten mussten, hatten zwar eine privilegierte Arbeit, aber sie wurden Zeuginnen von den Kolonnen, die täglich am „Kanadakommando“ vorbei in die Gaskammern getrieben wurden. Die Geräuschkulisse war auch entsprechend. Eine Methode, damit irgendeine Form von Umgang zu finden, war schwarzer Humor. An Ihrem Geburtstag, an dem Zosia Ihnen das Gedicht geschenkt hatte, hat sie noch ein kleines Stück Papier beschrieben, so eine Art Theaterzettel, eine Art „Regieanweisung“. Da waren sechs Punkte darauf.

Frau Dagan: Ja, dieses kleine Gedicht hatte den Titel „Meine kleine Isa“, so wurde ich in Polen genannt:

- 1.) Zeit: 23:00 Uhr.
- 2.) Hilfreiche Umstände: Halluzinationen von Malaria-Kranken
- 3.) Regie: Das Traurige Schicksal
- 4.) Musik: Das Orchester der Leeren Gedärme
- 5.) Ballett: Die Flöhe
- 6.) Dirigent: Jetzt Bin Ich Es. ²

Ich denke, in diesem Satz liegt das Schicksal der Welt. Das wusste sie so schön auszudrücken.

Frau Dr. Jaiser: Zosia war in Ihrem Herzen, als Sie in London eingeladen waren, um als Kinderpsychologin über das Thema „How to teach the Holocaust“ zu sprechen, also wie kann Kindern der Holocaust nahegebracht, also erklärt, werden. Sie saßen in einem Bus und haben in Antwortgedicht an Zosia geschrieben. Und so begannen Sie mit Gedichten, die Ihnen in Auschwitz das Überleben leichter gemacht haben, eine Art Erinnerungsstütze zu werden.

² Abgedruckt in: Dagan, Batsheva: Gesegnet sei die Phantasie – verflucht sei sie!. Berlin 2005, S. 88

Sie haben sich auch vorgenommen, über Dinge zu sprechen, über die man normalerweise nicht so gerne spricht. Ich möchte Sie bitten, uns dazu noch einen Text vorzutragen.

Frau Dagan: Über die Dinge, über die man spricht, wird ein trauriges Kapitel der Vergangenheit vergessen. Ein Thema, das man nicht so einfach vergisst: Die Ausscheidungen des Körpers. Wenn das Thema so quälend ist, entwickelt sich ein Nachdenken. Wenn ich darüber so nachdenke, meine ich, dass diesem Thema eine Wichtigkeit zusteht. Worte, die den Vorgang beschreiben: „Exkrement“, „Urin“, „Kot“, „Austreten“. Worte für „Notdurft“, die mit dem eigentlichen Dasein zu tun haben. „Kot“ und „Scheiße“ und noch viele Worte, die zum Vokabular der Deutschen gehörten und damals als Zeichen der Verachtung dienten: „Du Drecksau“, „Du Scheißjude“, „Du Mistvieh“ und so weiter. Es ist schwer, sich an all diese Worte zu erinnern und aufzuzählen, aber ihre Wirkung dauert an. In mir ist nichts verstummt. Ja, wie tief der Mensch gesunken ist. Und ich, voller Scham frage, was kann es helfen, das Risiko auf mich zu nehmen, mich so einem belasteten Thema zu stellen. Ein Thema, so voller Beleidigungen, Erniedrigungen, Empörungen und Qual. Ich habe mich jetzt gerade daran erinnert: „Unkraut verdirbt nicht und ein Mistvieh stirbt nicht“. Das haben wir jeden Tag gehört.



Frau Dr. Jaiser: Wir haben noch zwei Dinge, die unbedingt gesagt werden müssen. Um eine Brücke zu bauen, zu dem, was Sie gerade gesagt haben, zu Flüchen und Erinnerungen. Im „Kanadakommando“ gab es auch eine Polin, namens Krystyna Zywulska, die ihre jüdische Identität verbergen und mit ihrem Decknamen Auschwitz-Birkenau überleben konnte. Krystyna hat ein Gedicht mit dem Titel „Ausmarsch aus dem Tor“ [„Wymarsz“] geschrieben. Und das ist eigentlich das Gedicht, bei dem wir uns kennengelernt haben. Jascha Pampuch und ich suchten jemanden, die dieses – man kann sagen – Rachedgedicht lesen würde, das wir in einer Handschrift gefunden hatten, die in Ravensbrück entstanden ist. Frau Dagan sagte uns damals, sie könne das Gedicht auswendig.³ Dieses Gedicht sei für sie wie eine Bibel gewesen. Es ist ein sehr langes Gedicht. Das Thema „Rache“ hat Sie ja sehr beschäftigt. Über Rache wird nicht so gerne gesprochen. Das Thema Rache spielt aber doch eine Rolle, wie

³ Komplette abgedruckt in: Jaiser, Constanze u. Jacob David Pampuch: Ein Schmuggelfund aus dem KZ – Erinnerung, Kunst & Menschenwürde. Berlin: Metropol 2012, Arbeitsblatt 7.1

Frau Dagan sehr deutlich macht. So heißt es auch u. a. in diesem Gedicht: „In Dachau, Auschwitz, Gusen, Mauthausen, alle zur Arbeit gehen nach draußen. So zur Vernichtung muss man wandern.“

Frau Dagan: Einen kleinen Auszug daraus möchte ich vorlesen:

„[...]“

58 In Dachau, Auschwitz, Gusen, Mauthausen
59 alle zur Arbeit gehen nach außen.
60 So zur Vernichtung muss man wandern
61 von einer Misere in die andere
62 über die Wiesen und Krematorien.
63 Das ist doch eure große Viktorie.
64 Wenn wir im Schlamm, im Dreck so liegen,
65 das sind doch euren größten Siege,
66 und euer Traum, der Jahre hält,
67 Sklaventransporte aus aller Welt ⁴
68 Gedenket aber, dass Millionen
69 nur davon träumen, euch zu entthronen.
70 Es kommt die Zeit, wo endlich du siegst,
71 Vision der Zukunft ... links ... links.

[...]“

90 Jeder von euch,
91 ihr Lumpenpack
92 bekommt einen Schlag,
93 bekommt einen Schlag
94 Für unsere Pein,
95 Rache muss sein,
96 die Rache bloß
97 und gnadenlos.

98 Für unsere Not
99 kommt nur der Tod,
100 für eure Schläge,
101 für den Schmerz
102 Kugel ins Hirn,
103 Messer ins Herz.
104 Es kommt die Zeit
105 für unser Leid,
106 für unseren Schreck
107 krepirt ihr im Dreck.
108 Für so viel Leid,
109 für Zyklon,
110 die Rache nur,
111 der Strick, die Schnur.
112 Für jedes Opfer
113 Kaminenrauch,
114 jedem von euch
115 Degen in Bauch.
116 Für alles Foltern, Weinen, Klagen
117 werden wir euch zusammenschlagen.
118 Damit die Welt endlich kennt Ruh',
119 darf von euch bleiben keine Spur.
120 Erst dann, du Freiheitslied erklingst
121 in unserem Rhythmus, links und links.“

Das war unser Gebet. Es ist mir schwer, darüber zu sprechen. Ich habe schon oft daran gedacht, ob es möglich ist, mit so einem schrecklichen Hass zu leben. Aber die Zeit war wie ein Heiler. Und ich habe gedacht, wenn ich so denke, und das will, und das erwarte, dann bin ich nicht besser als diejenigen, die damals so waren. Dann muss man die Welt anders sehen und anders sich zu den Menschen verhalten.

Dann möchte ich Ihnen noch erzählen, wie ich zum Schreiben gekommen bin.

Ich lebe in Israel und der Sommer in Israel ist lang. Am Anfang meines beruflichen Lebens war ich Kindergärtnerin und trug Blusen mit kurzen Ärmeln und die Kinder haben mich manchmal gefragt: Man schreibt doch auf Papier, warum hast du eine Nummer auf deinem Arm? Schreib doch auf, warum du eine Nummer auf dem Arm hast. Ich musste also den Kindern eine Antwort geben. Mein erstes Buch heißt: „Was geschah in der Shoah?“. Es war eine Geschichte in Reimen für Kinder, die wissen wollten, was die Shoah war. Kinder, die etwas wissen wollen, können zuhören, aber Kinder, die nichts wissen wollen, müssen nichts hören. Dann war ich aber der Meinung, dass das Buch vielleicht zu schwer, zu viel für Kinder war. Deshalb habe ich das Buch „Chika, die Hündin im Ghetto“ ⁵ geschrieben. Es handelt vom Ghetto Radom. Dort hatte ich in einem Anschlag an der Mauer gelesen, dass man die Hunde zu einem Sammelpunkt bringen muss. Meine Familie hatte eine Hündin namens Chika. Und der Junge, der heute als Achtzigjähriger in Israel lebt, war damals sechs Jahre alt, als er in Auschwitz war. Das ist eine unglaubliche

⁴ Wörtlich: „Wir wissen gut, dass ihr/ die ganze Welt im Kacecie (= KZ) einsperren wollt, / und schon dem kleinen Kind einreden, / dass es lachen kann, aber nur deutsch“

⁵ Dagan, Batsheva: Chika, die Hündin im Ghetto. Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt 2017, ISBN 978-3-9812358-1-4

Geschichte, die ich nicht erzählen kann. Auf jeden Fall haben alle meine Bücher für Kinder ein Happy End, denn ich bin es den Kindern schuldig, dass sie den Glauben an die Menschheit nicht verlieren.

Ich bin auch ein Happy End.

Ich bin da!

In Wannsee!

Ich muss Ihnen auch noch sagen, dass mein Name Dagan die gute Übersetzung ins Hebräische des Nachnamens meines verstorbenen Mannes Kornweiß ist. Den Vornamen Batsheva habe ich in der zionistischen Jugendorganisation Hashomer Hatzair [„Der junge Wächter“] angenommen. Aber ich kann Ihnen nicht alles erzählen, das dauert sonst Tage und Nächte. Ben Gurion hatte damals empfohlen, wir sollten uns alle hebräische Namen geben. Ich finde, dass das heute Unsinn ist. Man hat den Namen von seinen Eltern erhalten und soll ihn auch behalten. Meine Nichten nennen mich noch heute „Isa“, nach meinem früheren Vornamen Isabella. Wenn ich damals den Verstand von heute gehabt hätte, hätte ich den Namen nicht geändert.

Ich will Ihnen auch noch erzählen, dass von den sieben Frauen, mit denen ich damals das Brot geteilt hatte, eine mit mir in Holon in Israel gelebt hat. Sie ist aber leider inzwischen verstorben. Eine andere, die immer reich sein wollte, wohnte später in Antwerpen, eine andere wohnte in Frankreich, in Paris. Ich war dann auch einmal in Paris. Andere wollten zurück nach Polen, um nach Familienangehörigen zu suchen, andere gingen dann in den Westen. Was aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht. Ich wollte nicht in Europa bleiben.

Frau Dr. Jaiser: Wir haben es der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt zu verdanken, dass 2017 eine neue Auflage von „Chika, die Hündin im Ghetto“ erschienen ist. Sie haben mir sogar erzählt, dass Ihr Buch „Wenn Sterne sprechen könnten“ in Gälisch, also in irischer Sprache, erschienen ist.

Nun, zum Schluss, ein ganz anderes Thema:

Sie sind auch oft von Jugendlichen gefragt worden, wie Sie in Ihrer Familie mit den Erinnerungen an die Vergangenheit umgegangen sind. Haben Ihre zwei Söhne und Ihre Enkel nach der Vergangenheit gefragt, haben Sie ihnen davon erzählt? Wie sind Sie in der Nachkriegszeit, in den Jahrzehnten danach, mit der Vergangenheit umgegangen? Sie sind ja sehr früh Witwe geworden und mussten zwei Kinder allein ernähren und erziehen. Spielten Ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Auschwitz, in Ravensbrück, in Malchow eine Rolle in der Familie?

Frau Dagan: Wahrscheinlich ja. Ich habe den Kindern nur über die guten Dinge und Sachen der Vergangenheit erzählt, nicht über die Gaskammern. Ich habe ihnen über das Lernen im Lager erzählt. Ich habe ihnen erzählt, wie wichtig es für mich war, mit dem Lernen zu Überleben. Es war sehr schwer, weil meine Kinder keinen Vater gehabt haben. Mein Mann ist sehr früh verstorben. Mein ältester Sohn war damals fünf Jahre alt, mein jüngster Sohn gerade vier Monate alt.

Also, mein Leben war sehr interessant.

Ich habe alles erlebt.

Dr. Jasch: Liebe Frau Dagan, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch, das trotz des Rahmens, in dem es stattgefunden hat, auch einige fröhliche Minuten hatte, die uns auch irgendwie Hoffnung geben. Ich möchte mich noch einmal ganz herzlich bei Ihnen bedanken. Auch Ihnen Frau Dr. Jaiser vielen Dank, dass Sie dieses Gespräch moderiert haben.

Sehr geehrte Damen und Herren, bei Ihnen möchte ich mich für Ihr Kommen bedanken. Leider bietet das Haus hier nicht die Räumlichkeiten für so eine Veranstaltung. Wir sind immer noch guter Hoffnung, dass der geplante Neubau eines Seminarhauses hier auf dem Grundstück bald fertig wird, damit solche Veranstaltungen dann in einem größeren Rahmen durchgeführt werden können. Herzlichen Dank noch einmal, dass Sie gekommen sind.



Frau Dagan nach dem Gespräch mit einer Gruppe Jugendlicher aus Spanien

Literaturhinweise:

Dagan, Batsheva: Wenn Sterne sprechen könnten. Berlin: Metropol 2007, 32 S., ISBN 978-3-9386906-0-4

Dagan, Batsheva [u.a.]: Gesegnet sei die Phantasie - verflucht sei sie! Erinnerungen an "Dort". Berlin: Metropol 2005, 120 S., ISBN 3-9364117-0-0

Dagan, Batsheva: Chika, die Hündin im Ghetto. Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt 2. Aufl. 2017, ISBN 978-3-9812358-1-4



© Haus der Wannsee-Konferenz
Berlin, Februar 2018

**i
m
p
r
e
s
s
u
m**

Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin
Telefon: 030 - 80 50 01 0 ▪ Telefax: 030 - 80 50 01 27
E-Mail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

Bankverbindung

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE89 1002 0500 0001 3842 00
BIC: BFSWDE33BER
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses
der Wannsee-Konferenz e.V.
(Spenden sind steuerlich absetzbar), USt-IdNr.: DE241194215.